

Zwischen Denkmalpflege und Wirtshausdekoration : der Zuger Rathauskeller und die Fassadenmalerei des Historismus

Autor(en): **Fischli, Melchior**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **23 (2007)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen Denkmalpflege und Wirtshausdekoration

Der Zuger Rathauskeller und die Fassadenmalerei des Historismus

Melchior Fischli

Aus einem spätmittelalterlichen Haus entstand durch einen Umbau in den Jahren 1901–04 der heutige Zuger «Rathauskeller». Innen mit einer historisierenden Wirtsstube ausgestattet und modernisiert, wurde der Bau gleichzeitig ausser mit Fassadenmalereien geschmückt. Im Zeichen eines puristischen werdenden Architekturgeschmacks hatten diese allerdings schon bald einen schweren Stand, und die dekorativen Partien der Malereien verschwanden unter einem einheitlichen hellen Anstrich. Im Unterschied zu zahlreichen anderen Fällen, in denen Fassadenmalereien im Lauf des 20. Jahrhunderts ganz beseitigt wurden, blieb am Rathauskeller mit dem grossen Bild an der Giebelfassade zum Fischmarkt allerdings zumindest ein Teil der Malereien sichtbar. Nach der im Jahr 2006 durchgeführten Res-

taurierung zeigen sich die Malereien nun fast wieder in ihrem Zustand von 1904 (Abb. 1). Damit bietet sich die Gelegenheit, nicht nur einen Blick auf die Geschichte des Rathauskellers, sondern auch auf einige weitere Häuser zu werfen, die in Zug während der kurzen Blüte der historistischen Fassadenmalerei um 1900 bemalt wurden.

Vom Kappelerhaus zum Stadthaus

Die Baugeschichte des heutigen «Rathauskellers» beginnt bei einem mittelalterlichen Vorgängerbau, der nach seinem Besitzer als «des Soders hus» bezeichnet wurde.¹ Er diente im 14. und 15. Jahrhundert als Amthaus des Klosters Kappel, das seit 1344 das Zuger Bürgerrecht besass. Unter Abt Ulrich Trinkler wurde der nun als «Kappelerhaus» bekannte Bau 1497 durch das heute bestehende Haus mit dem markanten Treppengiebel zum Fischmarkt ersetzt. Wohl in der

¹ Zur Baugeschichte: Heinrich Alois Keiser, Das Stadthaus in Zug. ZNbl. 1904, 43–55. – KDM ZG 2, 391–394. – INSA Zug, 526f. – Der Verfasser dankt Thomas Brunner, Georg Frey, Josef Grünenfelder und Monika Twerenbold für Anregungen und Hinweise.



Abb. 1
Rathauskeller in Zug. Die Fassadenmalereien an der Nord- (links) und Ostfassade (rechts). Nach der Restaurierung 2006.

Reformationszeit ging das Haus in den Besitz der Stadt Zug über; seit dem 16. Jahrhundert diente es jedenfalls als Amtswohnung des Zuger Grossweibels und wurde nun als «Stadthaus» bezeichnet. Im Lauf des 16. und 17. Jahrhunderts erlebte das Haus einige bauliche Veränderungen.² Auch soll es zu dieser Zeit bemalt gewesen sein, worauf «sehr spärliche Reste»³ einer alten Bemalung hindeuteten, die bei den Renovationsarbeiten von 1901–04 zum Vorschein kamen.⁴ Als 1875 die Zuger Stadtgemeinde in eine Einwohner- und eine Bürgergemeinde geteilt wurde, gelangte das Haus zusammen mit dem Rathaus an die Bürgergemeinde, in deren Besitz es sich noch heute befindet. Weil es gleichzeitig seine bisherige Funktion verlor, wurde es im späten 19. Jahrhundert als Wirtshaus verpachtet; als Gaststube diente die im ersten Stock gelegene «Kappelerstube».

Der südliche Hausteil bildete dagegen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein unabhängiges Einzelhaus, das als «Kloterhaus» bekannt war. Es besass nur gegen die Ober Altstadt eine Strassenfront, deren zwei Fensterachsen in der heutigen Ostfassade des Rathauskellers erhalten sind. Das Haus war 1782 von der Stadt angekauft worden, um weiteren Wohnraum für den Grossweibel und dessen Familie zu schaffen, wurde in der Folge allerdings zu einem Gefängnis für «Vaganten und Untersuchungsgefangene»⁵ umgebaut. Nachdem das Gefängnis später in das 1873 fertiggestellte Regierungsgebäude am Postplatz verlegt worden war, wurde es wieder veräussert und erst im Hinblick auf den Umbau von 1901–04 durch die Bürgergemeinde von neuem erworben.

Der Umbau zum Gasthaus Rathauskeller 1901–04

1901 fasste die Bürgergemeinde den Beschluss, den damals noch als «Stadthaus» bezeichneten Nachbarbau des Zuger Rathauses zu renovieren.⁶ Einerseits wollte man dem etwas vernachlässigten, nun aber als wertvoll erkannten spätmittelalterlichen Haus mit einer «stilgerechten Renovation» neuen Glanz verleihen; im Sinn des Späthistorismus hiess dies natürlich auch, den historischen Bau mit historisierenden Eingriffen zu ergänzen. Andererseits war das Haus aber auch zeitgemässen Nutzungsanforderungen anzupassen.

² Umbauten in den Jahren 1575–83 nach Birchler durch ehemals am Portal sichtbare Inschrift dokumentiert (KDM ZG 2, 46). Stadlin erwähnt Umbauten in den Jahren 1517, 1578–83, 1617 und 1618 (Franz Karl Stadlin, Topographie des Kantons Zug, Band 4: Die Geschichten der Stadtgemeinde Zug, Luzern 1824, 134, Anm. 28).

³ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 51.

⁴ Eine Rechnung des Malers Caspar Nussbaumer aus Ägeri, der 1618 das «Stadthaus» aussen mit Ölfarbe bemalte, bezieht sich allerdings eher auf das benachbarte Rathaus als auf das mit diesem in der Bezeichnung oft verwechselte alte Stadthaus (KDM ZG 2, 365, Anm. 4, und 391).

⁵ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 45.

Der Auslöser für den Umbau lag offenbar im Wunsch, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Rathaus das Stadtbild zu verschönern, wie ein zeitgenössischer Kommentator meinte: Während das Rathaus, das man 1896 «stilgerecht renoviert» hatte, nun eine «Zierde der Stadt» bilde, beeinträchtigte das Stadthaus «geradezu die Wirkung des vorzüglich renovierten Rathauses» (Abb. 2).⁷

Die Leitung des Umbaus wurde dem Architekten Dagobert Keiser senior (1847–1906) übertragen; bis 1904 waren die Arbeiten unter Beteiligung zahlreicher Zuger Handwerker und Kunsthandwerker abgeschlossen. In dem zuvor nur als Keller genutzten Sockelgeschoss wurde eine Wirtsstube «im Stile einer sog. altdeutschen Weinstube»⁸ eingebaut, für die man einen damals äusserst beliebten Namen wählte:⁹ Einen «Rathauskeller» oder – eher noch häufiger – «Ratskeller» dürfte man um 1900 wohl in fast jeder deutschsprachigen Stadt gefunden haben. Für die neu ausgebrochenen Fensteröffnungen der Wirtsstube wählte man die in Zug verbreiteten Rundbogenfenster mit aussen fünfseitig gebrochenem Gewände, «für welche die am Rathaus als Muster dienen».¹⁰ Im ersten Stock wurde die bereits als Wirtsstube genutzte Kappelerstube um das benachbarte ehemalige Grossweibelzimmer erweitert, so dass sie nun die gesamte Fassadenbreite einnahm. Um zusätzlichen Platz zu schaffen, wurde das Haus zudem mit dem benachbarten Kloterhaus vereinigt. So konnte die in der Giebelfassade gelegene ehemalige Haustür mit ihrem gotischen Gewände als Zugang zur neuen Wirtsstube verwendet, die Erschliessung der Obergeschosse dagegen ins ehemalige Kloterhaus verlegt werden.

Mit besonderer Aufmerksamkeit widmete man sich jenen Teilen des Baus, in denen man eine besondere historische Bedeutung sah. So hatte die für den Umbau zuständige Baukommission vor Beginn der Arbeiten ein Gutachten bei Johann Rudolf Rahn eingeholt, um sich im Hinblick auf die spätgotische Balkendecke der Kappelstube und die Fassadenbemalung beraten zu lassen. Rahn, Professor für Kunstgeschichte an den beiden Zürcher Hochschulen und damals führender Gelehrter auf dem Gebiet schweizerischer Kunstgeschichte, empfahl, für die Arbeiten in der Kappelerstube einen «Professor Regl» beizuziehen.¹¹ Dabei handelt es sich wohl um Joseph Regl (1846–1911), Professor an der Zürcher Kunstgewerbeschule, der gemein-

⁶ Zum Umbauprojekt allgemein: Renovation des alten Stadthauses in Zug. Bericht und Antrag der Kommission an den titl. Bürgerrat zu Handen der titl. Bürgergemeinde der Stadt Zug, 1901 (Bürgerarchiv Zug, Faszikel B 9/2).

⁷ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 46.

⁸ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 48.

⁹ Bürgerratsprotokoll, 25. September 1902. Zuvor war der Name «Rathauskeller» für das Haus nicht verwendet worden.

¹⁰ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 47.

¹¹ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 50.

¹² Carl Brun, Schweizerisches Künstlerlexikon. Band 1–4, Frauenfeld 1905–17, besonders Band 2 (1908), 606, und Band 4 (1917), 358.



Abb. 2
Rathaus (rechts) und altes Stadthaus (links, heute Rathauskeller) in Zug. Das Rathaus zeigt sich mit den Fassadenmalereien von H. Walty und J. Albert Benz von 1896, das alte Stadthaus noch vor dem Umbau zum Rathauskeller 1901–04.

sam mit Rahn auch an der Restaurierung des Zürcher Grossmünsters beteiligt war.¹² Nach dessen Entwurf wurde schliesslich eine Imitation der mittelalterlichen Balkendecke im ehemaligen Grossweibelzimmer angebracht, so dass der erweiterte Saal im ersten Stock über die ganze Breite des Hauses eine einheitliche Wirkung erzielte. Aber auch die weitere Ausstattung fügte sich in das historisierende Gesamtprogramm. So wurde die Wirtsstube im ersten Stock mit einem Kachelofen «in spätmittelalterlichem Stile»¹³ von Hafner Josef Anton Keiser (1859–1923) ausgestattet, und man beauftragte den Glasmaler Adolf Booser, die Fenster der beiden Wirtsstuben mit Wappenscheiben zu schmücken, um dem Lokal «einen eigenartigen Reiz und altertümlichen Charakter zu verleihen».¹⁴ Indem man die Wappen von Zuger Geschlechtern wählte, verwies das Bildprogramm gleichzeitig auf die Bürgergemeinde als Bauherrin.

¹³ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 50.

¹⁴ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 48.

¹⁵ Johann Rudolf Rahn, zitiert nach Bericht und Antrag 1901 (wie Anm. 6), 2.

Die Fassadenmalereien am Rathauskeller

Von Anfang an war vorgesehen, das alte Stadthaus nach dem Umbau mit Fassadenmalereien zu schmücken. Von dieser Absicht liess sich die Baukommission ganz offensichtlich auch durch Rahns Einspruch nicht abbringen. Dieser hatte in seinem Gutachten nicht nur mit dem Verweis auf die fehlenden Spuren alter Malereien von einer Bemalung abgeraten, sondern er fürchtete offensichtlich auch um die künstlerische Qualität einer allfälligen Bemalung:

«Soll nun trotzdem gemalt werden, so sind zwei Wege ins Auge zu fassen: entweder – und das ist durch die Rathausfassade angezeigt – ist ein ihr entsprechender Schmuck zu wählen. Das kommt mir jedoch bedenklich vor, weil so dem Gebäude ein fremder und seinem Stile widersprechender Schmuck verliehen wird. Oder: es will der spätgotische Charakter des Bauwerkes berücksichtigt sein; dann aber fragt es sich, wer im Stande sei, eine Dekoration zu schaffen, die über dem Range der bekannten Münchener-Bierkeller-Schildereien steht?»¹⁵

Dadurch nicht beirrt, liess die Baukommission offenbar in einem ersten Schritt vier Entwürfe verschiedener, na-

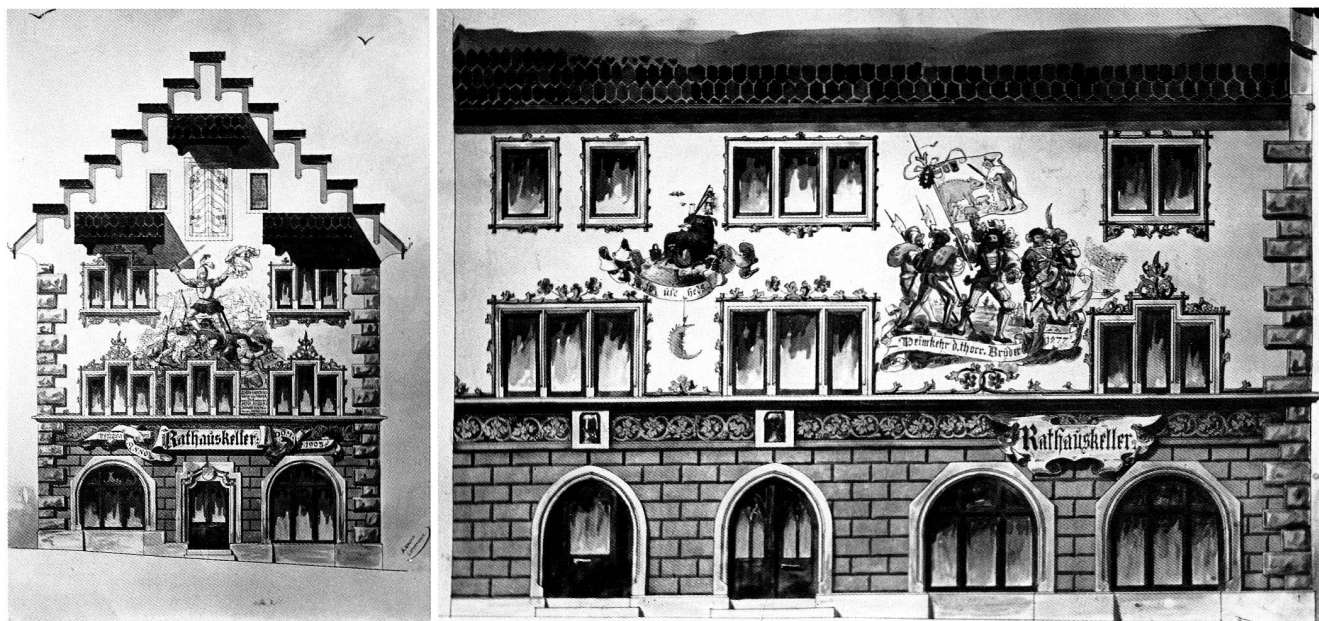


Abb. 3
Adolf Booser, Entwürfe für die Fassadenmalereien am Rathauskeller in Zug, um 1903.

mentlich nicht bekannter Künstler einholen. Weil von diesen jedoch keiner restlos überzeugte, wurde der Glasmaler und Entwürfszeichner Adolf Booser (1858–1923) beigezogen. Booser, der zu diesem Zeitpunkt bereits mit den Glasgemälden für die Wirtsstuben beschäftigt war, entwarf auf der Grundlage der eingereichten Entwürfe die in der Folge realisierte Fassung. Er stammte aus Kisslegg bei Wangen im Allgäu, hatte in München studiert und anschliessend dort wie auch in Zürich, Bern, Basel und Winterthur gearbeitet. Ab 1900 war er in Lotenbach bei Walchwil, später in Zug ansässig, bevor er wieder nach Zürich zog. Glasgemälde von Booser finden sich unter anderem im Zuger Rathaus, im 1903/04 renovierten Baarer Gemeindehaus und im Menzinger Schwesterninstitut; ob er weitere Entwürfe für Fassadenmalereien schuf, ist nicht bekannt.¹⁶

Nach den von Booser angefertigten Kartons (Abb. 3) wurden die Fassadenmalereien gemeinsam durch die Dekorationsmaler Camanini & Kniep aus Luzern und Kaspar Weber aus Zug im Jahr 1903 in Keimschen Mineralfarben ausgeführt. Victor Emanuel Camanini (1862–1919), geboren in Someo TI, war als Dekorations- und Flachmaler in Luzern tätig.¹⁷ Zusammen mit Emil Kniep realisierte er in Zug im selben Jahr auch die Bemalung am damaligen Bosardhaus am Kolinplatz, dem heutigen Stadthaus. Kaspar Weber (1852–1908) war ein Zuger Malermeister;¹⁸ von ihm und seinem Sohn Emil stammen in Zug unter anderem die 1904 realisierten Fassadenmalereien am ehemaligen Hotel Post an der Zeughausgasse. Auf beide Bauten wird im Folgenden noch zurückzukommen sein.

Sowohl das Bildprogramm wie auch die stilistische Ausrichtung der Fassadenmalereien am Rathauskeller waren von der Baukommission vorgegeben worden: Während an der besser sichtbaren Giebelfassade gegen den Fisch-

markt der Zuger Held Hans Landtwing in der Schlacht bei Arbedo darzustellen war, sollte auf der Ostseite gegen die schmalere Oberaltstadt hin «der Humor etwas zur Geltung kommen». Zugleich war im Malstil «dem spätgotischen Charakter des Bauwerkes» Rechnung zu tragen.¹⁹ Die ausgeführte Bemalung bestand aus dekorativen Elementen und drei unterschiedlich grossen Einzelbildern, von denen heute allerdings nur jenes an der Giebelfront erhalten ist. Während die Wandbilder das von der Baukommission geforderte Bildprogramm erfüllten, entsprachen Gesamtaufbau und dekorative Motive der zeitgenössischen Vorstellung einer «spätgotischen», also mittelalterlichen Bemalung. So wurde auf eine strenge, gemalte Fassadengliederung – wie sie in Fassadenmalereien der Renaissance und des Barock allgemein üblich und auch etwa am benachbarten Rathaus vorhanden war – verzichtet. Die drei Einzelbilder waren dadurch nicht in ein die ganze Fassade überziehendes Dekorationssystem eingebunden, sondern mehr oder weniger frei in der Fassadenfläche angeordnet.

Als Hauptfassade des dreigeschossigen Hauses tritt die Giebelfront gegen den Fischmarkt schon in der Tordurchfahrt unter dem Zitturm ins Blickfeld (Abb. 4 links und 5). Die von einem Treppengiebel abgeschlossene Fassade zeigt im Erdgeschoss neben dem alten Hauseingang die 1901–04 eingebauten grossen Rundbogenfenster und in

¹⁶ Allgemeines Künstlerlexikon (AKL), Band 12. München, Leipzig 1996, 642f. – KDM ZG NA., 60f. sowie 173/176.

¹⁷ AKL (wie Anm. 16), Band 15 (1997), 646. – Jochen Hesse, Die Luzerner Fassadenmalerei. Luzern 1999 (Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte, Band 12), 251.

¹⁸ INSA. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920. Hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Zürich 1982–2004, Band 11 (2004): Register, 301.

¹⁹ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 51.

den beiden Obergeschossen Staffelfenster, wobei jene im zweiten Stock wie auch die Aufzugtür im Dachgeschoss von Klebdächern geschützt werden. Das gekoppelte Fensterpaar im ersten Stock bezeichnet die Lage der ehemaligen Kappelerstube. Zwischen den Fenstern des zweiten Obergeschosses ist das Schlachtengemälde platziert, das als hauptsächlicher Blickfang der Fassade dient und gleichzeitig deren unregelmässigen Aufbau überspielt. Die dekorativen Partien der Malereien halten sich an Gesamtaufbau und Detailformen des Hauses, ohne diese allerdings stark zu betonen. Durch sein dunkleres, warmes Ockerbraun und die flächig gehaltene Quadermalerei ist das Sockelgeschoss deutlich vom helleren, grau-beigen Grundton der Obergeschosse abgesetzt; dazwischen umfängt ein grüner Rankenfries auf blauem Grund das Haus. Über dem mittig gelegenen Eingang nennt ein gemaltes Spruchband den Namen der Wirtschaft («Rathauskeller») und das Jahr 1903, in dem die Malereien fertiggestellt wurden. Die Fen-

²⁰ ZNbl. 1846, 25, mit ausführlicher und dramatischer Schilderung der Schlacht. Ebenda als Frontispiz auch eine Lithografie «Kolin's Heldentod bei Arbedo 1422» nach einem Gemälde oder einer Zeichnung des Zuger Malers Wilhelm Moos (1807–47), die sich allerdings stark von Boosers Darstellung unterscheidet.

stergewände der Obergeschosse werden von grünlich-grau gemaltem Astwerk begleitet, das über dem mittleren Feld der Staffelfenster in gotisierende, fialenartig gestaltete Aufsätze mit jeweils einer Ähre mündet. Die Seitenfassade an der Oberaltstadt (Abb. 4 rechts) entspricht in ihren dekorativen Partien weitgehend der Giebelfassade, wobei die hier einfacher gehaltenen Fensterformen auch weniger aufwendig gerahmt wurden: statt volutenförmiger Bekrönungen spriessen aus dem gemalten Astwerk einfache gelbe Blüten. Im Bereich des Friesbandes über dem Sockelgeschoss ist die Aufschrift «Rathauskeller» in Form eines aufgemalten Pergaments platziert, und etwas weiter links unterbrechen ein Bierkrug und eine Weinkaraffe den Rankenfries.

Das grosse Wandbild auf der Giebelfront wird durch eine Inschrift zwischen den Fenstern des ersten Stocks erklärt: «Joh. Landtwing rettet das Panner von Zug, nachdem Peter, Rudolf und Joh. Kolin gefallen. Arbedo, anno 1422» (Abb. 6). Die Darstellung galt damit einem im 19. Jahrhundert sehr beliebten Ereignis aus der Zuger Vergangenheit, dem «schönsten Moment in unserer vaterländischen Geschichte», wie man schon 1846 im Zuger Neujahrsblatt hatte lesen können.²⁰ Es handelt sich um eine Szene aus der Schlacht bei Arbedo, in der die Truppen des



Abb. 4
Rathauskeller in Zug. Die Nord- (links) und Ostfassade (rechts) mit den Fassadenmalereien von Camanini & Kniep und C. Weber nach Entwurf von Adolf Booser. Nach der Fertigstellung 1903, koloriert abgedruckt im Zuger Neujahrsblatt 1904.

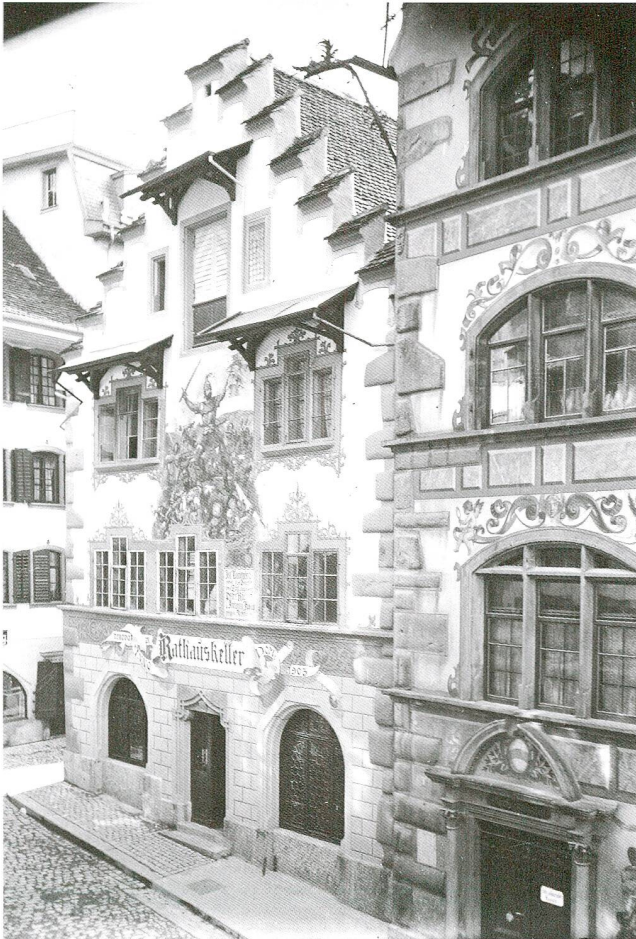


Abb. 5
Rathauskeller in Zug, Nordfassade mit den Fassadenmalereien und dem Wandbild «Hans Landtwing rettet das Panner von Zug», rechts Details der Fassadenmalerei am Rathaus. Aufnahme nach 1903.



Abb. 6
Rathauskeller in Zug, Nordfassade mit den Fassadenmalereien und dem Wandbild «Hans Landtwing rettet das Panner von Zug», Aufnahme nach der Restaurierung 2006.

Mailänder Herzogs die vor Bellinzona auf Verstärkung wartenden Eidgenossen überfielen und ihnen grosse Verluste beibrachten. In der Bildmitte hebt sich der Held Johann Landtwing in Rüstung und historischem Kostüm dramatisch über das Geschehen empor, mit erhobenem Schwert in der Rechten, dem blutbefleckten Banner in der Linken und blau-weissem Federbusch auf dem Helm. Unter ihm liegen der von einem Pfeil getroffene Pannerherr Peter Kolin und dessen gleichfalls gefallenen Söhne Rudolf und Johann, alle in Rüstung und mit Schweizerkreuzen geradezu übersät. Im Mittelgrund sind die zwei verfeindeten Lager weiterhin in einen Kampf verwickelt, während eine Hügellandschaft den Bildhintergrund ausfüllt.

Die gegen die Oberaltstadt gelegene Traufseite schmückten ursprünglich zwei kleinere Darstellungen, die allerdings bei späteren Renovationen zerstört und deshalb bei der aktuellen Restaurierung nicht wiederhergestellt wurden (vgl. Abb. 3 und 4, je rechts). Den Hauptakzent der Seitenfassade bildete die «Heimkehr der thorrechten Brüder», d. h. eine Darstellung der Rückkehr vom sogenannten Saubannerzug. Zu sehen waren fünf junge Männer in aus-

gelassener Stimmung, gekleidet in Gewänder des 15. Jahrhunderts und ausgerüstet mit Hellebarden, Musikinstrumenten und dem entsprechenden Banner, «einer getreuen Kopie des jetzt im Museum befindlichen Originals», wie es 1904 hiess.²¹ Weiter links davon spielte ein umgekipptes Bierfass mit einem angeschnittenen Käse, mit Würsten, einer Laterne und dem Spruchband «jo, jo, üse heds» auf das «Trölen» an, einen schon um 1900 kaum mehr geübten Zuger Brauch. Sein Zweck bestand darin, sich die nötige Gefolgschaft für die Wahlen zu einem von der Bürgerschaft zu vergebenden Posten oder einem Amt zu sichern: Wer sich wählen lassen wollte, hatte nach den Regeln des «Trölens» in der Nacht vor der Wahl Trink- und Essgelage in den Wirtshäusern der Stadt auszugeben. Das zu diesem Brauch passende Motiv mit dem Bierfass übernahm Booser aus dem Zuger Neujahrsblatt von 1846, wo es die Titelvignette eines Aufsatzes bildete, dessen Ziel es war, dieser «unlöblichen Gewohnheit» ein Ende zu bereiten.²²

²¹ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 53.

²² Von einer unlöblichen Gewohnheit löblicher Stadt Zug oder von dem Trölen. ZNbl. 1846, 29–38.

Die Restaurierung der Fassadenmalereien im Jahr 2006

Im Lauf der rund hundert Jahre seit ihrer Bemalung erlebten die Fassaden des Rathauskellers zahlreiche Veränderungen. In ihrer ursprünglichen Form bestanden die Malereien nur bis zu der 1950–52 durchgeführten Aussenrenovation, als Teile der Ostfassade neu verputzt und das ganze Haus neu gestrichen wurden. Dabei verschwanden sämtliche dekorativen Partien und die figürlichen Malereien an der Ostfassade. Sichtbar blieb von den Fassadenmalereien einzig das grosse Gemälde in der Giebfassade; im übrigen war das Haus nun einfarbig in einem Ockerton gestrichen. In den folgenden Jahrzehnten wurde der Anstrich noch mehrere Male erneuert, bis das Haus zuletzt seit einer 1992 durchgeführten Fassadenrenovation weiss gestrichen war. Dadurch stand das dunkeltonig gehaltene Bild an der Giebfassade in umso stärkerem Kontrast zur Fassade und wirkte auf dem hellen Untergrund beinahe als Fremdkörper (Abb. 7).

Als sich aufgrund von Spannungsrissen eine Fassaden-sanierung aufdrängte, wurden 2004 das Wandbild an der Nordfassade und die übrigen Fassaden durch die Restauratoren Fontana & Fontana, Rapperswil-Jona untersucht.²³ Dabei konnten bei Freilegungsproben an verschiedenen Stellen der Fassade Teile der Dekorationsmalereien von 1903 sichtbar gemacht werden. Beim grossen Wandbild an der Giebfassade stellte sich heraus, dass irgendwann im Lauf des letzten Jahrhunderts ein firmisartiger Überzug aus Kaliwasserglas appliziert worden war. Was als konservatorische Massnahme gemeint war, stellte sich nun aber für die Malereien als schädlich heraus, weil das in grosser Menge aufgetragene Kaliwasserglas splitterte; auch zeigte sich ein opaker Schleier. Zusätzlich war das Bild mehrmals mit ölhaltigen Farben ausgebessert worden.

Die Restaurierung der Fassadenmalereien wurde im Frühjahr 2006 ebenfalls von Fontana & Fontana durchgeführt. Das Ziel war es, den Fassaden so weit wie möglich wieder ihr Aussehen von 1903 zu verleihen. Schon aus bauphysikalischen Gründen waren die kunstharzhaltigen, wasserdampfdichten Anstriche zu entfernen, die im Lauf der Zeit über dem ursprünglich mineralischen Anstrich aufgebracht worden waren. In der Giebfassade war das volutenverzierte Astwerk, von den Klebdächern geschützt, noch über den Fenstern des zweiten Obergeschosses erhalten; im südlichen Teil der Ostfassade konnte die gesamte Fassadenbemalung mitsamt der Sockelzone freigelegt werden (Abb. 8). Aufgrund der freigelegten Partien und mithilfe alter Fotografien wurden die dekorativen Malereien anschliessend in ihrem ursprünglichen Zustand wiederhergestellt. Weil sich die Reste der kunstharzhaltigen Farben



Abb. 7
Rathauskeller in Zug. Die Nordfassade vor der Restaurierung. Aufnahme 2002.



Abb. 8
Rathauskeller in Zug. Freilegungsprobe der Fassadenmalereien am Rankenfries der Ostfassade, 2004.

nicht vollständig aus dem Putz entfernen liessen, wurde die Neubemalung nicht mit rein mineralischen Farben, sondern mit Organosilikatfarben ausgeführt. Auf eine Rekonstruktion der beiden Wandbilder an der Ostfassade wurde hingegen verzichtet, da alte Fotografien der Malereien sowie eine Aufnahme der Kartons von Adolf Booser im Archiv der Denkmalpflege zu wenige Anhaltspunkte für die farblich gehaltenen figürlichen Szenen boten. Schwieriger gestalte-

²³ Untersuchungs- und Restaurierungsbericht Fontana & Fontana AG, Werkstätten für Malerei, Jona-Rapperswil, im Archiv der Denkmalpflege.

te sich die Situation beim grossen Wandbild in der Giebelfront. Weil eine Abnahme des opak gewordenen Kaliwaserglasüberzugs technisch zwar unter Laborbedingungen möglich, an einem Bau aber praktisch undurchführbar ist, beschränkte sich die Restaurierung auf die Ausbesserung der schadhaften Stellen. Diese Ausbesserungen konnten wegen der bereits vorhandenen Übermalungen nicht mit Mineralfarben ausgeführt werden; sie wurden, nicht zuletzt, um sie reversibel zu halten, in Acrylfarbe ausgeführt.

Die Fassadenmalerei und ihre Wiederaufnahme im Historismus

Fassadenmalerei war seit dem späten Mittelalter eine weit verbreitete Form des Bauschmucks.²⁴ Mit ornamentalen und figürlichen Malereien bunt geschmückte Fassaden gehörten in der Schweiz, aber auch in Süddeutschland und Oberitalien zum gewohnten Stadtbild; in Böhmen, Österreich und weiter östlich gelegenen Regionen herrschte dagegen die in der Schweiz traditionell nur im Engadin bekannte Sgraffitomalei vor. Ihre eigentliche Blüte erlebte die Fassadenmalerei nördlich der Alpen zur Zeit der Renaissance und des Manierismus, was sich unter anderem aus dem Umstand erklären lässt, dass sie schneller auf den künstlerischen Umbruch reagieren konnte als die Architektur. So konnte mit Fassadenmalereien die neue, an der Antike orientierte Formenwelt auf eine Architektur appliziert werden, die noch in den Traditionen des mittelalterlichen Baubetriebs steckte. Seit der Renaissance waren Fassadenmalereien meist von einem die ganze Fassade einbeziehenden System aufgemalter Scheinarchitektur gefasst, in das

sich weitere ornamentale Motive oder figürliche Szenen einordneten. Die Formenwelt der Fassadenmalerei folgte dabei oft druckgrafischen Vorlagen und zeigte auch eine grosse Nähe zur zeitgenössischen Festarchitektur. Beliebt waren auch illusionistische Architekturphantasien, wofür die lediglich in Entwürfen überlieferten Fassadenmalereien Hans Holbeins des Jüngeren am Haus zum Tanz in Basel (um 1525) ein berühmtes Beispiel sind.

Nachdem die Fassadenmalerei schon im Barock zurückgegangen und unter dem Einfluss des Klassizismus Anfang des 19. Jahrhunderts praktisch verschwunden war, wurde sie im Historismus ab der Mitte des Jahrhunderts neu aufgegriffen.²⁵ Ein frühes Beispiel dieser Wiederentdeckung sind Wilhelm Kaulbachs 1848–53 entstandene Fresken an der Neuen Pinakothek in München. Etwa gleichzeitig griff Gottfried Semper, der sich schon im Polychromie-Streit gegen die klassizistische Auffassung von der reinen Steinfarbigkeit antiker Bauten gewandt hatte, auf die in Vergessenheit geratene Sgraffito-Technik zurück. Zu dieser historistischen Renaissance der Kunstgattung gehörten zudem Restaurierungen älterer Fassadenmalereien,²⁶ und es entstanden die ersten wissenschaftlichen Schriften zum Thema. So veröffentlichte der Historiker und Kunsthistoriker Salomon Vögelin von 1879 bis 1887 ein eigentliches Inventar, in dem er die wichtigsten Fassadenmalereien in der Schweiz beschrieb.²⁷

Probleme bereitete im 19. Jahrhundert zunächst die ungenügende Haltbarkeit der Farben; so waren etwa Kaulbachs Fresken schon nach wenigen Jahren von den Witterungseinflüssen fast vollkommen zerstört. Kunst und Kunsttechnologie standen deshalb bei der Wiederentdeckung der Fassadenmalerei in einem engen Wechselverhältnis. Vor allem in München, das man als eigentliches Zentrum der historistischen Fassadenmalerei bezeichnen kann, suchten Wissenschaftler und Maler deshalb seit der Jahrhundertmitte nach Möglichkeiten, witterungsbeständige und lichtechte Farben für Fassadenmalereien und Wandgemälde herzustellen. In diesem Zusammenhang ist die Erfindung des Chemikers Adolf Wilhelm Keim zu sehen, der 1878 seine «Mineralfarbe» patentieren liess (Abb. 9).²⁸ Mit dieser wurde es erstmals möglich, wirklich dauerhafte



Abb. 9
Eine frühe Anzeige für Keimsche Mineralfarben, erschienen in der Zeitschrift «Der Kunstwart» (Band 4, 1890/91, 344).

²⁴ Zur Fassadenmalerei grundlegend Christian Klemm, Fassadenmalerei. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Band 7, München 1981, Sp. 690–742.

²⁵ Dazu Klemm 1981 (wie Anm. 24), Sp. 703.

²⁶ Vgl. auch den Katalog der Luzerner Beispiele bei Hesse 1999 (wie Anm. 17), 123–312.

²⁷ Erschienen in: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde (ASA). Verzeichnis der einzelnen Folgen bei Hesse 1999 (wie Anm. 17), 10, Anm. 3.

²⁸ Marion Wohlleben, «Wetterfest, lichteicht, waschbar». Adolf Wilhelm Keim und seine Erfindung, die Keim'schen Mineralfarben. In: Mineralfarben. Beiträge zur Geschichte und Restaurierung von Fassadenmalereien und Anstrichen. Zürich 1998 (ID. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Band 19), 13–45, besonders 15–27.



Abb. 10
Rathaus in Schwyz. Die Fassadenmalereien von Ferdinand Wagner (1891).

farbige Aussenanstriche zu realisieren. Chemisch handelt es sich dabei um Farben auf der Basis anorganischer Pigmente, die mit (Kalium-)Wasserglas gebunden werden und dadurch eine hohe Festigkeit erreichen. Noch im Hinblick auf die historistische Dekorationsmalerei entwickelt, wurde die «Keimsche Mineralfarbe» im frühen 20. Jahrhundert schliesslich auch bei modernen Architekten zu einem beliebten Mittel, um farbige Aussenanstriche zu realisieren.

Formal orientierte sich die überwiegende Zahl der im späten 19. Jahrhundert entstandenen Fassadenmalereien an Vorbildern der Renaissance und des Manierismus. Einerseits standen diese Epochen für den Höhepunkt in der Entwicklung der Gattung; andererseits stimmte diese stilistische Präferenz auch mit der in der schweizerischen Architektur jener Zeit dominierenden Neorenaissance überein. Eine an der Fassadengliederung des jeweiligen Hauses orientierte Feldereinteilung war hier ebenso typisch wie die Dekora-

tion mit Grottesken, Girlanden oder Roll- und Beschlagwerkmotiven, wie sie etwa das Zuger Rathaus zeigte (vgl. Abb. 2).²⁹ Daneben existierten, etwas weniger verbreitet, auch andere stilistische Idiome. War einmal ein neugotischer Bau zu schmücken, so erhielt dieser entsprechend auch «neugotische» Dekorationen, worunter man etwa Astwerk in Masswerkformen verstand.³⁰ Auch war es offenbar ein beliebtes Mittel, mit einer freieren Anordnung grossflächiger Motive über die Unregelmässigkeit bestehender älterer Fassaden hinwegzutäuschen.³¹

Ikongrafisch zeigten Fassadenmalereien sehr verschiedene Themen, wobei sie oft in Beziehung mit der Funktion oder den Bewohnern des Hauses standen. Gerade an Rathäusern galten Historien Gemälde – und das heisst für die Schweizergeschichte im Verständnis der Jahrhundertwende natürlich Schlachtenbilder – als passende Bildgattung. So hatte etwa der Luzerner Rathhausturm schon 1863 ein «passendes Bild aus der vaterländischen Geschichte», eine Darstellung der Schlacht bei Sempach, erhalten.³² Das bekannteste Beispiel ist in dieser Hinsicht das Rathaus von Schwyz, das im Hinblick auf die 1891 begangene Sechshundertjahrfeier der Eidgenossenschaft neu bemalt worden war (Abb. 10). In einem monumentalen Gemäldezyklus, der den ganzen Bau bedeckt, vergegenwärtigte der Münch-

²⁹ Vgl. dazu Hesse 1999 (wie Anm. 17), besonders 61–90, wo neben älteren Beispielen zahlreiche Fassadenmalereien des Historismus besprochen werden.

³⁰ Vgl. etwa Hesse 1999 (wie Anm. 17), 79 und Abb. 35.

³¹ Vgl. etwa Hesse 1999 (wie Anm. 17), 206–212 und Farbtafel VII.

³² So der Luzerner Stadtrat im Jahr 1863, zitiert bei Hesse 1999 (wie Anm. 17), 26.

ner Maler Ferdinand Wagner dort wichtige Themen und Figuren aus der schweizerischen Nationalgeschichtsschreibung.³³ Wenn das alte Zuger Stadthaus, das man nun «Rathauskeller» nannte, an der Stirnfassade mit einer heroischen Schlachtenszene geschmückt wurde, gehört es durchaus in diese Tradition. Weil das Haus seiner Funktion nach allerdings kein Rathaus, sondern ein Wirtshaus war, konnte die Seitenfassade ein weniger heroisches und ernstes Bild zeigen, ein «flottes Gemälde»,³⁴ wie der zeitgenössische Kommentator schrieb.

Schon durch die Witterungseinflüsse in ihrer Dauerhaftigkeit beschränkt, waren Fassadenmalereien auch durch eine im Lauf der Zeit stark schwankende künstlerische Wertschätzung gefährdet. Die neuerliche Blüte der Fassadenmalerei im Historismus dauerte nicht sehr lange. Die allgemeine Abwendung vom Ornament und die Vorliebe für formal reduzierte Baukörper drängten schon kurz nach 1900 die Fassadenmalerei zurück. Das Desinteresse oder auch die Ablehnung, die das 20. Jahrhundert der Gattung entgegenbrachte, spiegelt sich in einerseits im Fehlen von Überblicksdarstellungen. So wurde die Fassadenmalerei des Historismus bis jetzt fast ausschliesslich in jeweils lokalem Kontext aufgearbeitet.³⁵ Andererseits wurden Fassadenmalereien in vielen Fällen bei purifizierenden Restaurierungen im Lauf des 20. Jahrhunderts überstrichen oder auch ganz zerstört. So bilden die bis heute erhaltenen oder durch Restaurierung wieder zum Vorschein gebrachten Fassadenmalereien nur einen verhältnismässig geringen Teil dessen, was einmal vorhanden war.

Fassadenmalereien des Historismus in Zug

Eine Vorstellung von den Fassadenmalereien aus Renaissance und Barock, die in Zug gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch erhalten waren, vermittelt Salomon Vögelin, der seinen inventarartigen Überblick mit der kurzen Feststellung beginnen lässt: «Auch in Zug soll einst eine Fülle von Wandmalereien die Strassen belebt haben. Was sich davon erhalten hat, ist ein kümmerlicher Rest.»³⁶ Gleichzeitig entstanden nun aber im Zeichen des Historismus zahlreiche neue Fassadenmalereien, wobei Neubauten gleichermaßen mit Malereien geschmückt wurden wie bestehende Alt-

stadthäuser. Aus diesen Jahrzehnten haben sich, wenn auch längst nicht alle, so doch einige Fassadenmalereien erhalten. Allerdings waren auch diese lange in Gefahr, ebenfalls wieder auf einen nur mehr «kümmerlichen Rest» zusammenzuschumpfen.

Das wohl prominenteste Beispiel historistischer Fassadenmalerei in Zug war die bereits erwähnte Bemalung des Rathauses, die im Hinblick auf den benachbarten Rathauskeller von besonderem Interesse ist (vgl. Abb. 3). Sie entstand 1896 als Teil einer Renovation, die dem Bau mit seinen deutlichen Altersspuren wieder zu besserer Geltung verhelfen sollte. Ebenfalls unter der Leitung des Architekten Dagobert Keiser senior wurden damals die zuvor vermauerte Erdgeschosshalle geöffnet und im Treppengiebel der Nordfassade zwei gotisierende Staffelfenster eingebaut, eine Veränderung, die später wieder rückgängig gemacht wurde.³⁷ Bei einer Wiederherstellung des Baus nach einem Brand wurden 1950–52 die Fassadenmalereien beseitigt.³⁸

Im Unterschied zum alten Stadthaus zeigte das Rathaus vor der 1895 begonnenen Renovation noch deutliche Reste einer früheren Bemalung, die wohl 1618 von Caspar Nussbaumer aus Ägeri geschaffen worden war:³⁹ «Architektonische Motive, Cartouchen, Festons, imitierte Marmorierung», wie Salomon Vögelin 1886 noch feststellen konnte.⁴⁰ Johann Rudolf Rahn, der sich in einem brieflichen Gutachten über die beabsichtigten Renovationsarbeiten zu äussern hatte, empfahl deshalb für die Neubemalung des Rathauses «die einfache Wiederholung der Motive, von denen sich noch namhafte Spuren an beiden Façaden vorfinden & welche in ihrer stilvollen Anspruchslosigkeit vorzüglich mit dem System der Façaden harmonieren.»⁴¹ Der Entwurf der schliesslich realisierten Fassadenmalereien ging wohl gemeinsam auf den Dekorationsmaler Hans Walty (1868–1948), Lehrer an der Zürcher Kunstgewerbeschule, und den Luzerner Dekorationsmaler und Restaurator Johann Albert Benz (1846–1926) zurück, die je eigene Vorentwürfe geliefert hatten.⁴² Bandartig unter den Fensterbrüstungen entlanggeführte marmorierte Rechteckfelder wurden von der vorhandenen Bemalung ebenso übernommen, wie einige «ornamentale Einzelheiten», die sich an den Fassaden erhalten hatten.⁴³ Die reiche, filigran gehaltene Dekorationsmalerei mit manieristischen Motiven hinge-

³³ André Meyer, *Der Bezirk Schwyz*. Basel 1978 (*Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz*, Band 1), 234f.

³⁴ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 53.

³⁵ Für Luzern, das wegen seiner Nähe im Hinblick auf Zug von besonderem Interesse ist, liegt die Untersuchung von Hesse 1999 (s. Anm. 17) vor.

³⁶ Salomon Vögelin, *Façadenmalerei in der Schweiz*. *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde* 19, 1886, 299–309, besonders 308.

³⁷ KDM ZG 2, 365. – Renovation des alten Rathauses in Zug. Bericht und Antrag der Kommission an den löbl. Bürgerrat zu Händen der löbl. Ortsbürgergemeinde Zug, 1895 (Bürgerarchiv Zug, Faszikel B 9/1).

³⁸ INSA Zug, 535.

³⁹ KDM ZG 2, 365.

⁴⁰ Vögelin 1886 (wie Anm. 36), 308.

⁴¹ Brief von Johann Rudolf Rahn an den Bürgerrat Zug (Bürgerarchiv Zug, Faszikel B 9/1).

⁴² Neben Benz und Walty war auch beim Maler Hans Wildermuth (1846–1902) ein Entwurf eingeholt worden (vgl. Bericht und Antrag der Kommission 1895, wie Anm. 37). Nach KDM ZG 2, 370, geht der ausgeführte Entwurf auf Benz zurück. Gegen diese Zuschreibung spricht eine den ausgeführten Malereien entsprechender und von H. Walty signierte Entwurfszeichnung (Fotografie im Archiv der Denkmalpflege Zug, Sammlung Schwerzmann). Zu Benz vgl. Brun (wie Anm. 12), Band 1 (1905), 106f., und Hesse 1999 (wie Anm. 17), 31 und 355.

⁴³ KDM ZG 2, 370.



Abb. 11
Untere Münz in Zug mit den Fassadenmalereien von Christian Schmidt. Ansicht von Norden, 2007.

gen, welche die freigebliebenen Zonen der Fassade füllte, war wohl weitgehend neu, wenn sie sich auch im Stil an die vorhandenen Malereien anlehnte. Über den gekoppelten Stichbogenfenstern der Obergeschosse zeigten sich groteskenartig angeordnete Beschlagwerkmotive, gegenständliche Putten, Maskenköpfe und Girlanden; die Plätze in den Zwickeln der Erdgeschossbögen wurden von allegorischen Frauengestalten eingenommen (vgl. Abb. 5). Indem die Bemalung die strenge Horizontalität der Fassadengliederung noch verstärkte, prägte sie die äussere Erscheinung des Rathauses stark; gleichzeitig band sie die unregelmässig behauenen Eckblossen, die beim heutigen weissen Anstrich überdeutlich hervortreten, stärker in die Fassade ein. In stilistischer Hinsicht bildete sie damit ein eigentliches Gegenstück zur Bemalung am benachbarten Rathauuskeller.

Ebenfalls in Renaissanceformen sind die noch erhaltenen, 1980–82 restaurierten Fassadenmalereien an der Oberen und Unteren Münz an der Zeughausgasse gehalten (Abb. 11).⁴⁴ Sie entstanden 1904 als Werk des Zürcher

Dekorationsmalers und Restaurators Christian Schmidt junior (1862–1937), der zusammen mit seinem gleichnamigen Vater in Zürich eines der um die Jahrhundertwende bekanntesten und innovativsten Geschäfte für Wandmalerei führte.⁴⁵ Schmidt schmückte den Bau, an dem sich noch Spuren älterer Fassadenmalereien fanden, mit einem System aus Architekturmalerei, Rollwerkmotiven, Girlanden sowie den Namen und Wappen verdienter Zuger. Ein 1903 datierter Vorentwurf von Camanini & Kniep, der für die Münz ein von Architekturelementen gerahmtes grosses Historienbild vorsah, wurde hingegen nicht ausgeführt.

Von den zahlreichen anderen Zuger Häusern, die um 1900 neu bemalt wurden, sind im Zusammenhang mit dem Rathauuskeller vor allem zwei Fassadenmalereien von Interesse, die von den auch dort beschäftigten Künstlern realisiert wurden und auch stilistisch gut vergleichbar sind. Kaspar Weber und sein Sohn Emil Weber bemalten 1904 das damalige Hotel Post an der Zeughausgasse neu (Abb. 12). Dabei ersetzten sie eine vorhandene Bemalung in Neorenaissanceformen durch die heute noch vorhandenen, 1995 aufgefrischten Malereien.⁴⁶ Ein dekoratives System von Astwerk spannt sich hier über die ganze Fassade und rahmt in Gestalt stilisierter Apfelbäume samt Laub und Früchten die insgesamt fünf Fensterachsen. Mit seinen

⁴⁴ Josef Grünenfelder, Die Malereien an der Münz. ZNbl. 1984, 76–88.

⁴⁵ Zu Christian Schmidt senior und junior vgl. Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890. Sulgen 1996, 204f.

⁴⁶ INSA Zug, 537. – Tugium 12, 1996, 44f.



Abb. 12

Ehemaliges Hotel Post an der Zeughausgasse 3 in Zug mit den Fassadenmalereien von Caspar und Emil Weber von 1904. Aufnahme nach der Restaurierung, 1996.

Wurzeln greift es in einen waagerechten Ast, aus dem das Eichenlaub spriesst, das gleichzeitig als optische Standfläche für zwei Figuren dient. Zwischen den etwas weiter gestellten Fensterachsen der rechten Fassadenhälfte platziert, weisen diese mit Posthorn und Schinkenplatte auf die beiden Funktionen des Hauses als Hotel Post und als Metzgerei hin.

Von Camanini & Kniep stammen dagegen die gleichzeitig mit dem Rathauskeller 1903 entstandenen Fassadenmalereien des damaligen Bossardhauses am Kolinplatz (Abb. 13). Das 1903 dreiachsig neugestaltete Erdgeschoss des Hauses zeigte, von stilisiertem Laubwerk gerahmt, den heiligen Georg als Drachentöter sowie einen fahnentragenden Landsknecht vor dem Hintergrund der in Silhouette wiedergegebenen Stadt Zug. Eine von zwei schildhaltenden Greifen gerahmte Darstellung der «Kappeler Milchsuppe» nach einer Vorlage von Albert Anker bildete über dem ersten Stock das Mittelstück eines dekorativen Programms, zu dem auch florale Muster in den Ausfachungen des Riegelwerks im dritten Obergeschoss und in der Dachunterseite gehörten. Beim Umbau des Hauses zum heutigen Stadthaus in den Jahren 1979–81 konnte von den ehemals die ganze Fassade einbeziehenden Malereien nur die «Kap-

peler Milchsuppe» erhalten und restauriert werden. Die Erdgeschossfassade wurde durch den Einbau zweier Rundbogenportale komplett umgestaltet, wodurch das Wandgemälde in dieser Partie verschwand. Nicht wiederhergestellt wurden auch die damals nur noch schwach sichtbaren Dekorationsmalereien im Fachwerk des dritten Stockes.⁴⁷

Von der «stilgerechten Renovation» zur Purifizierung und wieder zurück

Mit der Geschichte seiner Umbauten und Veränderungen in den letzten hundert Jahren ist der Zuger Rathauskeller ein gutes Beispiel für die Geschichte eines Baudenkmals auf seinem Weg durch das 20. Jahrhundert. Die Bemalung des Hauses kurz nach 1900, seine Purifizierung ein halbes Jahrhundert später und die nun erfolgte Wiederherstellung der Fassadenmalereien zeigen drei unterschiedliche Formen des Umgangs mit einem historischen, als Denkmal wahrgenommenen Bau. In allen drei Fällen ging es darum, den historischen Wert des Baus, seine «Authentizität», erfahr-

⁴⁷ INSA Zug, 521. – Archiv Denkmalpflege Zug.

bar zu machen, jedesmal war es aber gleichzeitig auch die Absicht, etwas für den ästhetischen Wert des Hauses und seine Wirkung im Stadtbild zu tun.

Im späten 19. Jahrhundert berief man sich stärker als je zuvor auf die eigene Geschichte und deren bauliche Zeugnisse. Neben herausragenden Einzelbauten rückten um 1900 auch vergleichsweise einfache historische Häuser ins Interesse der Öffentlichkeit, und man bemühte sich darum, die nun als Denkmäler geschätzten Bauten entsprechend ihrer gewachsenen Bedeutung zu pflegen. In diesem Kontext sind die Aussagen des zitierten zeitgenössischen Kom-

mentators zu sehen, der die Renovation des Rathauskellers dem «seit einigen Jahrzehnten auch in der Schweiz zum Durchbruch gelangten Bestreben, die alten Kunstdenkmäler zu erhalten und stilgerecht zu erneuern»,⁴⁸ zuschrieb. Die Renovation des Rathauskellers – und auch jene des Rathauses einige Jahre zuvor – sind damit zwei für die Zeit des Historismus typische Beispiele, wie man dem neuen Bezug auf die Geschichte Ausdruck verleihen wollte.

Während der Bau für die Zeit um 1900 ein historisches Haus darstellte, das es durch «stilgerechte» Ergänzungen zu verbessern galt, bedeuteten diese Zutaten in den Augen einer späteren Zeit eine Verfälschung des ursprünglichen historischen Baus. Gleichzeitig entwickelte sich unter dem

⁴⁸ Keiser 1904 (wie Anm. 1), 43.



Abb. 13
Ehemaliges Bossardhaus (heute
Stadthaus) am Kolinplatz in Zug
mit den Fassadenmalereien von
Camanini & Kniep. Aufnahme
nach 1903.

Einfluss der architektonischen Moderne ein Architekturgeschmack, dem einfarbig bemalte Bauten ohne ornamentalen Schmuck sehr viel besser entgegenkamen. Ausdruck dieser gewandelten Einstellung war es, dass man in den 1950er Jahren die Fassadenmalereien am Rathauskeller teilweise und am benachbarten Rathaus vollständig überstreichen liess.

Wenn die Fassadenmalereien durch die letzte, im Jahr 2006 durchgeführte Restaurierung rekonstruiert und damit wieder sichtbar gemacht wurden, so bedeutet dies auch, dass der Rathauskeller aus heutiger Perspektive nicht mehr nur ein spätmittelalterliches Haus ist. Die historistische

Bemalung und Veränderung des selbst um ein Vielfaches älteren Baus erscheint aus heutiger Sicht vielmehr als eine weitere historische Schicht, der auch ein eigener Wert zukommt. Indem das 1901–04 «stilgerecht» renovierte Haus sowohl «altdeutsche Weinstube», Bildträger für ein heroisches Schlachtengemälde als auch ein historisches Altstadtthaus ist, bildet es einen typischen Zeugen der Zeit um 1900. Vergegenwärtigt man sich zusätzlich die Geschichte seiner Veränderungen im 20. Jahrhundert, veranschaulicht das Haus auch die wechselnden Haltungen im Verhältnis zur Geschichte und damit auch den Wandel denkmalpflegerischer Ideale über die letzten hundert Jahre.